Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 2 (1879-1880)

Artikel: Pulo-Penang
Autor: Rüttimeyer
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320631

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beilage Nr. 5.

Pulo-Penang.

Vom korrespondirenden Mitgliede Hrn. *Rüttimeyer.*

Pulo-Penang, die eigentliche Prince of Wales Island, liegt in der Mitte vom 5. und 6. Grad nördl. Breite und unter dem 98. Grad östl. Länge. Es gibt nur eine einzige Stadt darauf, das ist Georgetown an der Südostspitze der Insel. Auf manchen Karten ist noch Jamestown angeführt und zwar im Süden und Georgetown im Norden, was ganz unrichtig ist; auch gibt es im südlichen Kanal keine Insel, wie es auch oft angegeben ist, sondern erst auf der Höhe des Flusses Karian befinden sich 2 grosse Inseln, die den Eingang zum Südkanal sehr erschweren und wo nur kleinere Steamers durchkommen. Die eine Insel ist, ausser einigen armseligen chinesischen Fischerhütten, ganz unbewohnt und auf der andern befindet sich ein Spital für ansteckende Krankheiten. Zum englischen Boden unserer Prince of Wales Island gehört noch ein Stück vom siamesischen Festlande, die Province Wellesley mit cirka 25□ Meil. vom Muda-Flusse bis zum Karian den ganzen Küstenstrich einnehmend bis zum Gebirge, welches zwar in dieser Gegend der Halbinsel 5000′ nicht übersteigt.

Dieser Landesstreifen ist sehr fruchtbar, hat ausgedehnte Reisfelder, Tapioca-Plantagen und Zuckermühlen. Tabak anzupflanzen ist noch nicht recht gelungen, da er zu sehr emporschiesst, dagegen wird Kaffee auf der ganzen Westküste von Malakka noch eine gute Zukunft haben.

Pulo-Penang selbst hat nur 8 □ Meil. Flächeninhalt und cirka 50,000 Einwohner, wovon allein 30,000 Chinesen. Dann kommen der Anzahl nach Klings (von Madras etc.) und Hindus. Malayen sind hier sehr spärlich und Europäer keine fünfzig Leute.

Chinesen. Was nicht Kaufleute sind, die also im Bazar einen Shop haben und am Platze selbst oder auch nach auswärts Handel treiben, das sind meistens Pflanzer auf den Hügeln oder Fischer an der Küste. Die Händler nehmen mit ihren Angestellten und Kulis natürlich die grösste Anzahl in Anspruch, wohnen alle in einer Strasse und man fühlt sich da total in einer chinesischen Stadt. Dieselben haben alle einkommenden Produkte, als Zinn von Perak und Saronto, Pfeffer, Gutta-Percha, India Rubber, Rottans etc. von Sumatra, total in Händen, indem jede einlaufende Praw von denselben gekauft wird. Direkt können Europäer nur ankommen, wenn sie mit den inländischen Fürsten auf Sumatra spezielle Kontrakte haben, was hier nur bei einem Schweizerhaus der Fall ist aus alter Tradition. Kommen diese Atschinesen hier an mit ihren Produkten, so nehmen sie dafür hier importirte europäische Waaren mit zurück und es besteht da grösstentheils noch der reinste Tauschhandel, den sich hiesige Chinesen nicht nehmen lassen. Um europäischen Import zu erhalten, müssen sich die Kerls natürlich an uns *orang puteh* wenden, da es glücklicherweise noch keine inländische Firma gibt, die Waaren direkt beziehen kann.

Die chinesischen Pflanzer wohnen theils in kleinen campangs in einem stillen Thale beisammen und sind theils auch zerstreut auf abgelegenen Höhen in idyllischer Einsamkeit, was sie, wenn möglich, stets vorziehen. Auf schwer zugänglichen Pfaden, oft mitten im Dickicht des Waldes findet man stets noch eine primitive Hütte eines Ansiedlers, denn in den höhern Regionen wohnt fast ausschliesslich Mann für Mann für sich allein. Von Morgens früh bis Abends zur Dämmerung arbeitet so ein Chinese ungeachtet der fürchterlichen Sonnengluth stets weiter an seiner kleinen Pflanzung, und so wenig Land manchmal einem einzelnen Kerl zur Verfügung steht, so muss man sich wundern, wie viel er erzielen kann mit seinem unermüdlichen Fleisse. Hat man Gelegenheit so eine kleine Plantage näher zu betrachten, so muss man wirklich staunen, mit was für einem Geschick alles an-

geordnet ist; kein Plätzchen wird leer gelassen, das noch zu irgend einem Zwecke brauchbar ist, und doch ist nichts überfüllt und bietet das Ganze stets einen sehr freundlichen und wohlthuenden Anblick. Hauptsächlich pflanzen diese Leute Fruchtbäume, als: Bananen, Muskatnüsse, Mangustins, Pumelos, Nonja blandas, Ananas etc. etc.; auch Rosen und Kräuter für Arzneien.

Die Fischer leben meistens in grössern Dörfern zusammen, rings um die Insel herum. Namentlich im Nordkanal wird die Fischerei in grossem Massstabe getrieben. Da an einer Stelle für grosse Steamers auch nur eine kleine Passage übrig bleibt, scheint fast die ganze Meeresenge durch *fishing states* abgeschlossen zu sein. Links und rechts gehen diese Baracken bis über eine Viertelstunde in's Meer hinaus, die reinsten Pfahlbauten, was merkwürdig aussieht und sind alle so hoch gebaut, dass ihnen auch die stärkste Fluth schwerlich etwas schaden könnte. Von einer Hütte zur andern sind grosse Netze gespannt, worin sich Tag für Tag Tausende von Fischen verlieren und diesen Leuten einen guten Verdienst gewähren, so wie hier Fisch gegessen wird. Penang gehört jedenfalls zu den fischreichsten Inseln der Welt und es werden täglich Fische ausgewogen von $^1/_4$—$^1/_2$ Pel Gewicht.

Klings. Diese Leute, alles Mohamedaner, sind den Chinesen im Handel bedeutend unterlegen, und es kommt nur eine kleine Anzahl mit Europäern direkt in Verbindung. Sie bilden aber unter sich kleine Kongsees (Gesellschaften), um zusammen einen grössern Umsatz zu erzielen, was zwar bei Chinesen auch der Fall ist. Diese letztern sind aber misstrauischer und es gibt hier keine grössere Kongsee als 5 Leute, und auch die können nicht immer harmoniren. Klings handeln mit Vorliebe in Seidenwaaren und Tüchern für inländische Frauen, es gibt keinen einzigen, der sich für seine Rechnung mit Produkten befasst. Merkwürdig ist, dass diese Leute als Handwerker nur Spengler sind, alle andern Handwerke werden durch Chinesen besorgt. Der grösste Theil dieser Bevölkerung sind hier Kulis; jedoch sind sie unbrauchbar für harte Arbeit, die bessern Klassen sind mit Vorliebe Kranies,

(Magazinaufseher) Kassiere oder Laufburschen, da sie intelligenter sind als Hindus. Geschickt sind sie als Köche und gewöhnlich gut brauchbar als Bediente, Kutscher etc. Einen Chinesen findet man nie als Saïs (Kutscher), nur bei Büffelkarren, währenddem Ochsenkarren stets von Klings gefahren werden, resp. Hindus.

Hindus sind fast ausschliesslich nur Kulis, als starke, willige Leute; eine andere Beschäftigung kennen diese Leute nicht und leben so in ihrem Paradies, was freilich oft sauer genug zu verdienen ist. Ihre Hautfarbe ist gewöhnlich viel dunkler als diejenige der Klings, oft schon mehr an einen Neger erinnernd und haben die Kerls alle die Haupthaare nur bis zur Hälfte rasirt, die hintere Hälfte zusammengebunden wie englische Ladies tragend. Unter diesen gibt es wieder Jetties, die Juden unter den Eingebornen, welche nichts als Geldgeschäfte machen, zum Theil auch Wucherzinsen einkassiren. Diese Leute verfügen gewöhnlich über ein ziemliches Kapital, da alle Jetties auf einem Platze gleichsam aus einer Kasse leben. Dabei sind sie aber auch äusserst genügsam, tragen nur ein einziges dünnes weisses Tuch um den Körper geschlagen und dürfen nie eine Kopfbedeckung tragen zu ganz kahlrasirtem Haupte. Klings sind auch ganz rasirt auf dem Kopfe, können sich aber niemals von ihrem geflochtenen, bunten Fez trennen, um welchen einige Sekten auch noch ein goldgesticktes, buntes oder weisses Tuch als Turban umgeknüpft haben.

Malayen sind die faulsten Geschöpfe, die man sich nur denken kann; arbeiten thun sie auch gar nichts, höchstens was etwa für ihre tägliche Nahrung nöthig ist und ihnen nicht ganz gebraten in's Maul fliegt, Reis wächst ihnen ja von selbst, wird er in der Regenzeit gehörig gewässert, so gedeiht er, bleibt er zu trocken, so geht er eben zu Grunde; das überlässt der Malaye ganz und gar der guten Vorsehung der Natur, und wenn er zu seinem Padday (Reis in Schaale) noch einige Fische und etwas Gras hat, so verlangt sein Herz nach nichts weiterem. Der Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit können sich zwar die meisten Eingebornen rühmen; die andern *natives* wissen aber was arbeiten

heisst, währenddem sich ein Malaye auch um gar nichts bekümmert und es ist kein Wunder, wenn diese Leute merklich am Aussterben sind und je mehr und mehr Boden verlieren.

Europäer. Ausser einigen Magistratspersonen, Gouvernementsbeamten, Polizeioffizieren, macht eben nur die hiesige kleine Geschäftswelt die eigentlich europäische Bevölkerung aus. Es gibt hier freilich unter jedem Stande *halfeasts,* die sich zum Theil auch unter die europäische Gesellschaft rechnen, obschon sie niemals in Europa gewesen sind und ihr Aussehen sofort eine andere Heimath verräth. Einige armenische Familien namentlich zählen sich zu hiesiger *first rate Society* und wollte man gleiches Mass für Alle ansetzen, wären gleich noch einige Hunderte von sog. Portugiesen auf die gleiche Stufe zu stellen; aber der Unterschied der Person in Bezug auf Stellung kommt vielleicht nirgends so zur Geltung und ist einer so genauen Prüfung unterworfen, wie in den indischen Kolonien Grossbritaniens!

Penang wird öfters verwechselt mit Pahang an der Ostküste der Halbinsel von Malakka oder Padang an der Westküste von Sumatra.

Was nun das hiesige Import-Geschäft anbelangt, die Verbindung mit unserem Vaterlande, speziell mit dem Kanton Bern, so muss ich Ihnen leider mittheilen, dass die Erzeugnisse des Letzteren hier ganz unbekannte Grössen sind. *Uhren* werden hier wohl in geringem Massstabe gekauft, hiefür eignet sich aber der Billigkeit halber nur amerikanisches Fabrikat, unsere gute einheimische Qualität würde sich hier nicht bezahlen. Kleine Versuche sind damit schon zur Genüge gemacht worden, aber gewiss noch keiner ohne Verlust. Ganz gut aussehende Taschenuhren verkaufen wir hier zu $ 2—3 —, natürlich aber ohne irgend welche Garantie! Grosse achttägige Wanduhren finden Absatz zu $ 6—8 —. Ueber diese Preise kann man nur ausnahmsweise etwas los werden für sogenannte extra feine Waare in allen Sorten. Damit sei aber nicht gesagt, dass von vornherein alles amerikanische Fabrikat nur Schund sei, für kleinere Tafel- und Pultuhren in den zier-

lichsten Formen scheinen unsere westlichen Konkurrenten entschieden eine force zu haben, indem sie wirklich gute Waare zu fabelhaft billigen Preisen liefern, z. B. $ 3—7 — für wirklich elegante und brauchbare Uhren. Dieser Handel ist hier aber im allgemeinen doch so unbedeutend, dass die Schweiz dieses Feld Amerika ruhig überlassen darf. Uebrigens wären meiner allerdings sehr unmassgebenden Meinung nach unsere Uhrenmacher gar nicht geeignet, dieses Geschäft hier aufzunehmen, auch wenn es auf einer grössern Basis beruhen würde, denn ich glaube, dass unsere heimische Industrie von der praktischen, neu emporblühenden Rivalin noch vieles lernen könnte.

Schnitzwaaren von unserem Oberland sind hier ein völlig unbekannter Artikel, auch würde er unter den Völkern im Osten niemals zu solch einem Ansehen kommen, wie im europäischen Ausland. Man versuchte es hier mit Porcelan-Figuren aller Art. Anfangs fand man einigen Absatz zu billigen Raten und nun will Niemand mehr etwas davon wissen. Man würde beinahe besser thun, die Waaren zu verschenken als die Sachen per Auktion zu Spottpreisen loszuschlagen. Chinesen finden eben an solchen Gegenständen keinen Geschmack, sie sind viel mehr für Bilder eingenommen. Auch in den kleinsten, ärmsten *kedeh* (chinesischen Laden) findet man hinten eine Art Altar mit dem Bildniss irgend einer Gottheit. Bei reichen Chinesen wird eine ungewöhnliche Pracht dafür verwendet und trifft man da zuweilen entweder gemalte, brodirte, aus Gold-, Silber- und andern Metallfäden gestickte Bilder von künstlerischem Werthe. Solche Bildnisse nehmen in grossen *shops* die ganze hintere Wand ein und bieten solche Räumlichkeiten, welche zur chinesischen Neujahrszeit (Anfang Februar) überaus reich geschmückt sind, des Abends bei brillanter Beleuchtung, während vierzehn Tagen einen gar niedlichen überraschenden Anblick.

Musikdosen sind hier auch schon von Amerika eingeführt worden, finden aber wenig Absatz aus dem natürlichen Grunde, dass wenn einmal ein Instrument etwas verdorben ist, es eben

hier nicht wieder reparirt werden kann. Chinesische Uhrenmacher und Goldschmiede haben wir hier schon, aber Niemand ist fähig eine Arbeit zu verrichten, die nicht nothwendiger Weise zu seinem Handwerk gehört; z. B. ist auch kein europäisches Kassenschloss mit den verstellbaren Buchstaben hier wieder in Ordnung zu bringen. Trotzdem dass die Chinesen in ihrer Weise sehr geschickte Arbeiter sein können, so zerbricht sich der beste chinesische *tukan* (Handwerker) den Kopf vergebens über die Beschaffenheit und Einrichtung eines ihm fremden Gegenstandes. Diess gilt natürlich aber nur für Plätze, wo der europäische Fortschritt von dem eigensinnigen Chinesenthum noch ausgeschlossen ist.

Käse. Unsern Emmenthalern geht es hier auch nicht besser. Chinesen essen freilich nur etwa aus Kuriosität davon und die Eingebornen niemals. Somit ist der ganze Konsum den Europäern und Halb-Europäern überlassen, und was diese hier per Jahr gebrauchen, beläuft sich auf keine hohe Ziffer. Was mich sehr wundert, ist, dass man auch auf keinem Steamer, die franz. Mail via Singapore ausgenommen, Schweizerkäse zu sehen bekommt, überall findet man nur holländisches Produkt und grösstentheils von sehr geringer Qualität, welche natürlich auch kein Anrecht auf hohe Preise hat. Singapore importirt Schweizerkäse in ganz kleinem Masse und gelegentlich sehen wir auch hier einige verlorene Laibs von 25 Pfd.; mehr als 40 Cents per Pfd. kann nicht durchgeholt werden.

Dagegen macht die Ostschweiz ein schönes Geschäft mit unsern Gegenden und sind schweiz. Baumwollwaaren als Sarongs, Mouchoirs und façonirte Tücher hier stets anderem Fabrikate vorgezogen. Durch sorgfältige, schöne und solide Verfertigung hat sich die Schweiz auch hier im Osten einen grossen Namen gemacht und können sogar Chinesen bei manchen Artikeln sagen, ob eine Waare schweizerisches oder ausländisches Fabrikat ist. Leider ist in letzter Zeit in Holland starke Konkurrenz der Schweiz gegenüber erwachsen und hat dadurch die Schweiz zum Theil schon ein gutes Feld verloren. Die Holländer liefern nämlich für sehr

billige Preise eine ganz annehmbare Waare und ist der Markt hier etwas flau, so bezahlen unsere Händler selbstverständlich lieber niedrigere Raten und acceptiren dafür eine geringere Qualität, so dass dann unter solchen Umständen der gute Ruf der schweiz. Sarongs nicht mehr stichhaltig ist. Zweifelsohne sind in Holland die Rohmaterialien bedeutend billiger als bei uns zu Hause und die Niederlande haben schon somit einen bedeutenden Vortheil unserer ostschweizerischen Industrie gegenüber. Ferner sind gewiss die Weberlöhne im Auslande viel geringer, als diejenigen in der Schweiz und hätten eigentlich desshalb unsere Arbeiter noch nicht zu klagen. Der Hauptgrund aber, warum holländisches Fabrikat sich nun so emporschwingt, ist immerhin der, dass sich dieses Land besser in die gegenwärtigen Verhältnisse zurechtfinden kann, d. h. dass es sehr gut versteht, die Waare scheinbar unmerklich zu verschlechtern, um ihren Händlern einen bessern Profit zu verschaffen. Sind dann einmal die Konsumenten an eine Qualität gewöhnt, so lassen sie sich mit dem besten Willen nicht mehr überreden, für einen etwas höhern Preis eine wirklich bessere, gesunde Waare einzuthun. In unserem Vaterlande herrscht glücklicherweise noch ein besserer Ton in jeder Beziehung und kann man stets überzeugt sein, wenigstens in diesen Artikeln für sein Geld auch unverfälschtes Fabrikat zu erhalten! Wer aber heutzutage in Geschäften nicht mit dem grossen Strom schwimmt, muss nothwendigerweise darin umkommen und ich befürchte sehr, dass mit der Zeit die Schweiz auch in dieser Branche von andern Nationen verdrängt und überflügelt wird. Auch Sachsen nimmt sich jetzt dieser Artikel allen Ernstes an und obschon dortige Fabrikanten noch lange nicht so schöne Waare verfertigen können, wie solche die Schweiz liefert, so kann doch deutsches Gewebe nach und nach auch eine Zukunft erhalten. — In Schottland ist die Sarong-Fabrikation schon längst versucht worden, doch ohne günstiges Resultat. Solche Waare ist aber hier ganz unverkäuflich und die Engländer scheinen nicht im Stande zu sein, ein einziges gut aussehendes und fehlerfreies Stück zu fabriziren.

Dagegen behält England immerhin den Löwenantheil vom hiesigen Geschäft und es ist wirklich kolossal, was Manchester und Glasgow für White goods, Grey goods und namentlich auch Prints hieher nach dem Osten liefern. Selbst alle kontinentalen Artikel zusammengenommen bilden kaum die Hälfte der Einfuhr Englands allein, dessen Export von rohem Eisen und verarbeiteten Metallen schon ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale legt. — Die hauptsächlichsten Exportartikel anderer kontinentaler Länder sind holländische Provisionen, Wollwaaren und Seidenstoffe von Deutschland (Elberfelder étoffes brochées or fin), Lyoner und Zürcher Seidenstoffe folgen erst in zweiter Linie, während dem wir für Basler Seidenbänder gar keine Verwendung haben. Dann verschiedene Sorten schwedische Zündhölzer und mehrere Marken dänischer und norwegischer Biere, welche zur Zeit die englischen Ales grösstentheils verdrängt haben. Französische Rothweine werden nur in geringern Qualitäten gut verkauft per $^{20}/_{50}$ c. $^{2}/_{4}$ dutz. Feine Weine finden nur schwachen Absatz und wird allgemein der « Angor blanda » (holländische Wein) d. h. der in Holland abgezapft und etiquettirt wurde, vorgezogen. Von Italien, Russland und den übrigen europäischen Staaten beziehen wir gar nichts, dagegen liefert Amerika noch den Drill zu unsern weissen Kleidern und Belgien sein hier zu allen Zwecken sehr beliebtes Glas.

Antwortlich Ihrer Anfrage, was für Pflanzen hier gegen Krankheiten gepflanzt werden, bez. meine Erwähnung von chinesischen Plantagen auf unsern Hügeln, kann ich Ihnen heute folgende angeben welche zu den häufigsten gehören:

Daun Sudu ist ein grosses Blatt, welches ausgekocht wird und dessen Saft eingerieben gegen Ohrengeschwüre und alle Ohrenkrankheiten helfen soll.

Bunga Siam ist ein Strauch mit fingerdicken Zweigen, dessen Rinde ebenfalls gekocht wird und gekaut gegen angesteckte Zähne und Zahnschmerzen schützen soll.

Djara Kling ist ein grosses 3theiliges Blatt, dessen saftiger Stiel leicht angebrannt wird, um momentane Uebelhörigkeit sofort zu kuriren.

Acker surundun, dessen Saft wird genossen und auch äusserlich eingerieben gegen alle Bauchschmerzen.

Daun Djappa, in dessen Saft gebadet wird für Geburtshülfe.

Cunnji truss, äusserliche Anwendung für Geburtshülfe.

So hat es noch eine Masse anderer Kräuter, welche zu Arzneizwecken auf den Hügeln gepflanzt werden; vereinzelt findet man diese Pflanzen alle im eigentlichen Jungle, aber hier werden sie in grosser Quantität gezogen, wovon die betreffenden Leute gut leben können.

Beilage Nr. 6.

Sydney und die Weltausstellung.

Vortrag, gehalten am 17. Juni 1880, von *G. Reymond - le Brun.*

Als James Cook zu Ende des vorigen Jahrhunderts der englischen Regierung den Vorschlag machte, Verbrecher-Kolonieen in Australien anzulegen; als am 28. Januar 1788 das erste englische Geschwader, mit europäischen Hausthieren und europäischen Früchten beladen, an der Stelle landete, wo heute Sydney steht, da hätte mehr als prophetischer Geist dazu gehört, zu ahnen, dass 97 Jahre später an eben derselben Stelle ein Bau erstehen könnte, in welchem die Früchte europäischen Arbeitsfleisses um die Anerkennung der Bewohner dieser Küste ringen würden. Der Aufschwung, den die südlichen und südöstlichen australischen Kolonieen genommen und vermöge dessen sie heute als eines der begehrenswerthesten Absatzgebiete für die europäische und amerikanische Industrie erscheinen und umworben werden, steht